

sie beschleunigen. Die Unsicherheit der Lage wird die Ungeduld und Gährung in den Provinzen steigern und schließlich wird die Pforte doch zu der Rolle des Ambos sich verstehen müssen, da sie nicht mehr Hammer sein kann.

„Stroussberg und Consorten“ schreiben jetzt die Gerichte in ihren amtlichen Bekanntmachungen. So weit ist dieser Mann durch seinen Bankrott und was drum und dran hängt, heruntergekommen, während es noch vor Kurzem für sehr hochmögliche Leute eine sehr vergnügliche Sache schien, seine Collegen und Genossen zu heißen und zu sein. Das ist der Lauf der Welt. Der gemalte Stroussberg ist jetzt mehr werth als der lebendige; freilich ist er mit seiner ganzen Familie von einem der ersten Künstler, von dem berühmten Knaut, gemalt worden. Dieses Stück ist eines der werthvollsten der Concurrenzmasse und für einen vorsichtigen Gründer und Philosophen ein kostbares Mene-Telal an der Wand.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 26. Mai. Heute Morgen 5 Uhr ist in Weitzersglashütte bei Carlsefeld das Fabrikgebäude der Tafelglasfabrik von Eduard Borges total niedergebrannt. Die Entstehungsbursache soll das Ausströmen der Gase aus dem Schmelzofen gewesen sein. Sämmtliche, zur Zeit sehr bedeutende Vorräthe sind mit verbrannt.

— Dresden, 23. Mai. Auf dem Alaunplatze finden gegenwärtig alle Vormittag die höchst interessanten Uebungen der Sanitätsmannschaften unseres Armeecorps statt, welche eine deutliche Vorstellung vom Schlachtfeldabsuchen und Verwundetentransport gewähren. Es geht dabei folgendermaßen zu: Ein Zug Infanterie geht plänkend vor, während hinter ihm die Sanitätsmannschaften stehen. Nach kurzem (markirten) Feuern stellt die ganze Abtheilung Infanterie Verwundete dar; die einzelnen Leute fallen um und jeder hat eine andere Verwundung darzustellen. Jetzt ertönt das Signal, „Sanitätsmannschaften vor!“ Im Trab fahren die Wagen für Verwundete heran und die Sanitätsleute zerstreuen sich in einzelnen Trupps und mit Verbandtaschen wie Tragbaren ausgerüstet über das Gefechtsfeld. Bei einem der verwundeten Soldaten angekommen, giebt derselbe die Art seiner Verletzung an, worauf der erforderliche Verband angelegt wird. Hierauf heben die Sanitätsleute den Verwundeten auf die Bahre und tragen ihn nach einem der Krankenwagen, in den er hineingeschoben wird. Ist derselbe gefüllt, so wird abgefahren und beginnt nunmehr bei der Ankunft vor dem (markirten) Hospital oder Verbandplatz das Ausladen der Verwundeten. Die ganzen Uebungen gewähren ein buntes bewegtes Bild. Nächsten Sonnabend werden dieselben vor dem Höchstkommandirenden des kgl. sächs. (XII.) Armeecorps, General der Infanterie „Prinz Georg“ statifunden, welcher an diesem Tage die Sanitätsabtheilung inspiciert.

— Sicherem Vernehmen nach findet des Kaisermanöver des vierten (sächsischen) und zwölften (königlich sächsischen) Armeecorps in der Gegend nordwestlich von Altanstädt statt. Es wird sich hierbei hauptsächlich um die Saalübergänge handeln. Das vierte Armeecorps wird an zwei Tagen zweimal geschlagen, dringt aber am dritten und letzten siegreich vor. Am 13. September sollen die Reserven des vierten Armeecorps entlassen werden. Bedeutende Austretungen werden bereits jetzt in der Stadt Merseburg getroffen, um den Kaiser, der im dortigen Schlosse absteigt, festlich zu empfangen.

— Die Zahl der gegenwärtig in Sachsen an öffentlichen Volksschulen amtierenden Lehrer und Lehrerinnen beträgt 4755. Die Zahl der nur durch Nachbarlehrer, zeitweilig verwendete Seminaristen und Emeriti versorgten Schulstellen = 345. Die Durchschnittshöhe des einerseits durch Abgang und Tod von Lehrern, andererseits durch Neugründung von Stellen entstehenden Lehrbedarfs erreicht 7,6 Prozent der amtierenden Lehrerschaft. Die Durchschnittsziffer der aus den evangelischen Seminaren jährlich abgehenden Candidaten beträgt 21,6 auf jedes voll entwickelte Seminar, die der katholischen Candidaten 5, die der Lehrerinnen, welche in den öffentlichen Schuldienste treten, 45. Die Zahl der aus anderen deutschen Staaten nach Sachsen übergetretenen Lehrer betrug 1874 ungefähr 90, von Neujahr bis Michaelis 1875 ungefähr 150.

— Wie roh es hier und da hergeht, zeigt deutlich der Fall im benachbarten Rodewisch, wo ein junger Ehemann gegen einen Angriff seines Schwiegervaters sich mit Anwendung eines ihm gerade zur Seite liegenden Hammers verteidigte. Der Angegriffene ließ sich soweit hinreißen, seinem Schwiegervater mit dem Hammer den Schädel einzuschlagen, so daß der Tod des Verletzten eintrat.

Die Reise nach Berlin.

Humoreske von R. J. Anders.
(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick verließ der Reisefahrte des Amtmanns, der demselben gefolgt war und an einem entfernteren Tische Platz genommen hatte, nach Berichtigung seiner kleinen Beche das Lokal. Der Amtmann, der sich wohl nie vorher in seinem Leben in so bunter, heiterer Damengesellschaft befunden hatte, betheuerte zwar, daß er aus Prinzip nicht Karten spiele, doch nachdem einer der Herren ihm versichert, daß sie nur ganz niedrig pointieren würden, wobei er den Verdacht durchblicken ließ, daß Piepenhagen wohl nur wegen Mangel an Geld nicht spielen wolle, da war es um den Amtmann geschehen. Einen solchen Vorwurf und noch dazu in Damengesellschaft, durfte er sich nicht machen lassen.

Schnell hatte er sein Portefeuille gezogen, und wenige Minuten später wurden bereits die Karten fleißig gemischt, hatte der Amtmann schon einen ziemlichen Gewinn zu verzeichnen. Eben wollte er, durch das Glück verlockt, seinen Einsatz verdoppeln, als plötzlich ein gellender Pfiff ertönte. Die Gasflammen des Lokales erloschen, die Eingangsthüren schlossen sich und während von außen heftiges energisches Pochen vernehmbar wurde, fühlte sich der Amtmann von zwei weichen Händen von seinem Plaze gezogen und befand sich wenige Minuten später, von seiner Nichte begleitet, auf der Straße.

Er seufzte tief auf und freute sich, in dem allgemeinen Wirrwarr wenigstens noch so viel Zeit gewonnen zu haben, einen Theil seines Geldes zu retten, wenn er auch mit Schmerzen seines warmen Ueberziehers gedachte, dessen Verlust ihm bei dem ziemlich starken Nachtfrost doppelt empfindlich war.

„Kommen Sie, kommen Sie, Onkel,“ flüsterte ihm seine Nichte hastig zu, „der Schändliche, der Sohn meiner Wirthin hat uns jedenfalls abscheulich betrogen, indem er uns dieses Lokal empfahl, dasselbe steht sicher unter polizeilicher Controle, und es ist ein Glück, daß wir noch zeitig gewarnt wurden, sonst hätten wir vielleicht die Schande erleben können, verhaftet zu werden.“

„Verhaftet und in Damengesellschaft!“ Sprachlos vor Entsetzen starrte der Amtmann seine Nichte an. Er, der Amtmann von Klein-Tocher, in Berlin verhaftet! Kaum vermochte er das Schreckliche dieses Gedankens zu fassen. Vor seiner ganzen Gemeinde compromittirt, und was hätte erst seine Frau gesagt, wenn sie davon erfahren hätte!

„Was aber sollen wir nun beginnen?“ sprach er, vor Aufregung zitternd. „Sicherlich werden die Polizeibeamten unserer Spur folgen und uns dennoch arretiren. Denn wie ich gehört habe, geht das in Berlin sehr schnell, ein Druck auf den Telegraphen, und wir werden als Verdächtige festgenommen. Und nun mitten in der Nacht, nicht einmal eine Barbierstube offen, daß ich mir wenigstens den Bart abnehmen lassen kann, damit mich Niemand erkennt.“

„O fürchten Sie sich nicht, Onkelchen,“ rief die stets umsichtige Nichte, „wenn's weiter nichts ist, einen Barbier wollen wir bald finden, denn für Geld wird es denselben auch nicht darauf ankommen, einmal in der Nacht seine Dienste zu verrichten.“

Nach kurzem Suchen erblickten sie auch bereits drei verhängnisvolle Messingbecken, der leicht erkennbare Hinweis der Berliner Barbiers. Schnell war der Heilgehülfe aus dem Schlaf geklopft, denn auch die Nichte drang darauf, daß der Onkel der Sicherheit halber sich den Bart abnehmen lasse, öffnete die Kellerthür, erklärte sich nach vorausgegangenem Versprechen eines reichlichen Douceurs bereit, die Procedur an dem Amtmann vorzunehmen, und gleich darauf saß derselbe mit jener Behaglichkeit, die der Deutsche nun einmal beim Sichrasirenlassen deutlich zur Schau trägt, in einem weichen Sessel, während eine dicke Schaumlage sein fleischiges Gesicht bedeckte. Noch ein letzter Schärfsungsversuch, und das Messer des Bartkünstlers glitt über seine linke Wange hin, dieselbe der starken und wohlgepflegten männlichen Bierge des mächtigen Vollbartes beraubend. Eben war die linke Wange vollständig aller Haare baar, während die rechte den Bart noch in voller unentweibter Schönheit zur Schau trug, da — wer malt das Entsetzen des Amtmanns — stürzt seine Nichte, die inzwischen vor dem Kellerlokal den Onkel erwartet hatte, athemlos in dasselbe zurück. „Kommen Sie, Onkelchen,“ ruft sie mit angstbeubender Stimme, „Polizeibeamte bringen einen Verwundeten hierher, und wenn sie uns hier entdecken,“ fügte sie leise flüsternd hinzu, „so sind wir nicht sicher, dennoch die unliebsame Bekanntschaft mit dem Polizeiverwahrjam zu machen.“

„Ich kann doch nicht,“ stöhnte der Amtmann mit einem vielsagenden Blick auf seinen halben Bart, „in diesem Anzuge —“

„Sie müssen, Onkelchen, Sie müssen,“ raunte ihm die Nichte zu. „Bedenken Sie, wenn man uns Beide verhaftete, ich würde diese Schmach nicht überleben.“

Gleichsam wie um ihre Bitte zu unterstützen, erscholl der tobende Lärm jetzt in directer Nähe. Der Gedanke, verhaftet zu werden, ließ alle übrigen Rücksichten bei Piepenhagen schwinden. Mit einer für seine Corpulenz erfreulichen Schnelligkeit, hatte er sein Antlitz vom Seifenschaum gesäubert, warf dem stannenden Barbier ein Thalerstück zu und verließ, von der Nichte gefolgt, eiligst das Lokal.

„Sonderbarer Kauz,“ brummte der Barbier, ihm nachsehend. „Der will gewiß zu einem Maskenball und konnte in der Nacht kein passenderes Costüm auffinden. Na, mir kann's recht sein,“ fügte er, schmunzelnd den Thaler einsteckend, hinzu, während eben die blanken Helme zweier Schutzmannen in der Thür des Kellers sichtbar wurden. Die Beamten hatten einen Verwundeten auf der Straße gefunden und freuten sich nun, noch eine Barbierstube offen zu finden, um den Unglücklichen den ersten nothwendigen Verband anlegen lassen zu können.

Amtmann Piepenhagen eilte indessen, von seiner Nichte begleitet, wie ein Reh geschucht, durch die Straßen der Residenz. Sein einziger Trost war es, daß die Nacht sein Bartverbrechen in düstere Schleier hüllte. Dennoch passirte es ihm, daß hin und wieder ein Vorübergehender beim Anblick seiner auffallenden Erscheinung in lautes convulsives Lachen ausbrach, was den würdigen Herrn Amtmann Piepenhagen endlich veranlaßte, den Rath seiner Nichte zu befolgen und, Zahnschmerzen vorschiebend, sein Antlitz in ein Tuch zu hüllen, um so sein nur zur Hälfte von einem Bart beschattetes Gesicht den lachlustigen Passanten zu verbergen.

„Wo aber nun hin?“ seufzte er endlich, nachdem Beide wohl eine